

Deutsche Literatur.

1. Ursula Bittgang. Die Chronik eines Lebens. Von Heinrich Zerkau-
len. 12° (88 S.) Warendorf 1921, J. Schnell. Geb. M 4.75
2. Tharsicius. Ein Festspiel aus der Katafombenzeit. Von Ilse v. Stach.
8° (40 S.) Düsseldorf 1921, Jugendführungsverlag. M 5.—
3. Der Tod im Brokat. Zwei Dichtungen aus der Renaissancezeit. Von
Otto Krauß. 8° (160 S.) München 1920, Drei-Masken-Verlag.
M 12.—; geb. M 18.—
4. Wahre und abenteuerliche Lebensgeschichte eines Berliners,
der in den Kriegsjahren 1807—1815 in Spanien und Italien sich be-
fand. Von Carl Schwarze. Herausgegeben von Alexander von
Gleichen-Rußwurm. 8° (250 S.) München 1921, Drei-Masken-
Verlag. M 16.—; geb. M 22.—
5. Der Mönch. Roman von M. Hammer Schmidt. Kl. 8° (500 S.)
Paderborn 1921, F. Schöningh. M 27.—
6. Am kristallinen Strom. Heiligenlegenden von Anna Frein v. Krane.
8° (206 S.) Köln 1921, J. P. Bachem. Geb. M 40.—

1. Wie ein Menschenleben aus Kinderfrohsinn und Hoffnung durch Abschied und müdes Leid eingeht in Güte und Verstehen, erzählt Heinrich Zerkau-
len in kunstvoller Einfachheit. Viel Abschied muß Ursula Bittgang nehmen. Abschied von der Mutter, die früh stirbt; Abschied vom Vater, der sich wieder vermählt und den heimliche Scham seinem Kinde entfremdet; Abschied von Freundschaft und der ersten Liebe. Müde vor Einsamkeit und Enttäuschung, heiratet sie den viel älteren, unsentimentalen Doktor Bittgang, der ihre Grenzen nicht höher und tiefer zu sprengen vermag. Treu und ganz tut sie ihre Pflicht, voll Verant-
wortung zumal gegen ihre Kinder, drei Mädchen. In dieser Treue nimmt sie den letzten, herbsten Abschied, von Hans Alexander, der die Bande in ihrem Herzen sprengte und ihr Blut singen ließ. Sie erhört auch den lockenden Ruf aus der Ferne nicht, der nach dem frühen Tode ihres Gatten zu ihr drang. Die Kinder sollen ihrer Mutter nicht entfremdet werden. Still und bescheiden lebt sie mit ihren Kindern. „In ihren Augen lacht oft ein verirrtes blaues Stück Himmel, und ihre Schläfen können zittern wie zuckende Flämmchen.“ — Gewiß verdient dies Leben, das aus Leid und Verzicht die ernste Schönheit sittlicher Treue gewann, gegen den dunkeln Hintergrund unserer Zeit gehalten zu werden. Zumal es in den großen, wie handgezeichneten Lettern der Chronik sich so ruhevoll und klar liest.

2. Tharsicius, das Festspiel aus der Katafombenzeit, wurde zum erstenmal aufgeführt beim silbernen Jubiläum des Verbandes der katholischen Jugend- und Jungmännervereine zu Düsseldorf am 16. Mai 1921. Ilse v. Stach hat das Stück wohl eigens für diesen Anlaß geschrieben; sollte es nicht an der nötigen Reisezeit gefehlt haben? Wohl steht „Tharsicius“ turmhoch über dem, was sonst als Vereinsfestspiel geboten wird, aber man vermißt die Kraft der bildhaften Sprache und der Charakterisierung, die sonst der Dichterin eignet.

Ein trefflicher Gedanke ist es, einen Chor der Heiden und der Christen die Handlung des Mystariums lyrisch einrahmen zu lassen; nur sind die Chorreden zu gedankenbläß, zu schwer verständlich, um im Flug des gesprochenen Wortes aufgefaßt zu werden. Ergreifend ist die Katakombenszene (Papst Sixtus überträgt das Sanctissimum in eine neue Grabkapelle) und der Gang zum Martyrium.

3. Otto Krauß ließ sich von dem dämonischen Reiz locken, der von einigen Gestalten der heidnischen Renaissance ausgeht, von diesen unheimlichen Menschen, die in schauerlicher Pracht mit der höchsten Bildung frevelhafte Ruchlosigkeit verbinden. Zu den grauenhaftesten Erscheinungen dieses schrankenlosen Individualismus gehören Sigismondo Malatesta und Cesare Borja. — Der Held der ersten Dichtung ist Sigismondo, der Tyrann von Rimini, dessen Charakter der Dichter in frei erfundener Handlung sich auswirken läßt. Um den Frieden zu besiegeln, der Malatesta wie Handschellen angelegt wird, zieht Ginebra von Este nach Rimini, sich mit Sigismondos Sohn Sallusto zu vermählen. Sie ist es froh, als sie bei ihrem Einzug Sallustos Tod erfährt; er ist eben einem Meuchelmord zum Opfer gefallen. Ihr Sinn stand von Anfang zu Sigismondo. Auf dem Rosenfest draußen im Meer fällt sie als Opfer der mörderischen Wollust Sigismondos, der seine Unabhängigkeit nicht dauernd an sie verlieren will. — In der zweiten Dichtung stellt Krauß neben Cesare, den herrschsüchtigen Gewaltmenschen, seinen Bruder Juan als innerlich zerrissenen Grübler, der durch Tatlosigkeit den Machtaufstieg der Familie hindert. Diese Charakterzeichnung Juans ist ungeschichtlich. Ungeschichtlich ist auch, daß Cesare mit Wissen des Vaters seinen Bruder ermorden läßt; aber dem Charakter Cesares geschieht damit kein Unrecht. — In kunstreicher, farbenglühender Gestaltung lebt hier die heidnische Renaissance wieder auf; einige seltene Male hat sich barocke Formgebung eingeschlichen. Alles flammt und pulst, löwenhaft schweifen die Raubtiertriebe der menschlichen Natur. Blutdunst und Brunst ist die Atmosphäre, in die Juans verzweifelte Weltmüdigkeit ein fahles Licht wirft. Glänzendes Sterben und Verweisen ist dieser schrankenlose Individualismus, mag er sich auch in die Pracht seiner Lebenshaltung und ästhetischer Bildung kleiden: Tod im Brokat.

4. Auch Carl Schwarzes Lebensgeschichte, die Alexander von Gleichen-Rußwurm herausgibt, ist Spiegelbild einer geschichtlichen Periode. Aber ein Spiegelbild ganz anderer Art. Diesmal wird das Bild nicht aus zeit-räumlichem Abstand entworfen, um wesentliche Züge zu gestalten; ein Mitlebender, dem weder Bildung noch seine geschichtliche Rolle umfassenden Überblick gestatten, erzählt seine Erlebnisse und Eindrücke. Und er erzählt gut, dieser Berliner Buchdrucker-Geselle, der während der Kriege und Wirren 1807—1813 Söldner in Spanien und Italien war. Berlin verließ er 1806 vor der französischen Besetzung, wanderte als Gefelle durch ganz Deutschland nach der Schweiz. In Luzern ließ er sich für ein spanisches Schweizerregiment anwerben. Noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten ging er zu den Franzosen über, kehrte wieder zu den Spaniern zurück, auf deren Seite er den Krieg bis 1811 mitmachte. Dann desertierte er wieder zu den Franzosen, um nach Italien geschickt zu werden.

Von Spoleto aus suchte er nach Deutschland zu entkommen, geriet aber in neapolitanische Gefangenschaft. Endlich 1813 gelang ihm die Heimkehr nach Deutschland. Das alles wird mit behaglicher Unbefangenheit geschildert, mit ergötzlicher Aufrichtigkeit und Unmittelbarkeit. Dazu kommt die immer wieder hervorbrechende Freude am Landschaftlichen und ein dankbares Gedenken an jede Gutherzigkeit, die dem Wandernden und Desertierenden zuteil wurde. Ein kulturell fesselndes und menschlich liebenswürdiges Buch. Abbildungen nach zeitgenössischen Lithographien und Stichen aus der Münchener Graphischen Sammlung sind eine willkommene Beigabe.

5. M. Hammer Schmidt stellt sich in seinem Roman „Der Mönch“ wieder das große Faustproblem, wie der Glückshunger und Vollendungsdrang der Menschenseele zu stillen sei. Die Lösung des Problems ist an der Offenbarung orientiert und läßt im Besitz des unendlichen Gottes allein das strebende Bemühen zur Ruhe kommen. Theodor, der gemütsiefe, phantasiebegabte westfälische Bauernsohn leidet früh an dem Unendlichkeitshunger. Stets getäuscht treibt ihn dieser durch Sturm und Drang des Übergangsalters, durch die Schwärmerei einer Freundschaft, durch die Wonnen dichterischen Schaffens, durch die Schrecken des Weltkrieges, durch die Glut eines erotischen Erlebnisses, durch das kühle Licht der Wissenschaft, immer voran, bis er sich im Franziskanerkloster in die Hände Gottes gibt. Und auch da noch sind seine Stufen religiöser Entwicklung aufgebaut. — Leider sind die richtig erkannten Seelenzustände nicht konkret genug gestaltet; es fehlt an psychologisch treuer Schilderung des inneren Werdens. Darüber kann das Übermaß von Bildern und Metaphern nicht hinwegtäuschen. Eine himmelstürmende Phantasie und Leichtigkeit der Sprachformung haben dazu verführt, den Leser mit ganzen Körben voll kühner Bilder, Rhythmen und Reimen zu überschütten.

6. In ruhiger, edler Meisterschaft der Sprache erzählt Freilin v. Krane in ihrem jüngsten Buche zehn Heiligenlegenden. Wie Michael, der Erzengel, der ohne Namen geblieben war, sich seinen Namen erwirbt; wie Maria, das Kind und die Jungfrau, auf ihre erhabene Bestimmung vorbereitet wird; eine Szene aus dem Leben des hl. Johannes auf Patmos; drei Märtyrerlegenden aus verschiedenen Jahrhunderten; wie Heinrich, der Heilige, dem Engellant auf Monte Gargano bewohnt; wie Elisabeth den Mieselsüchtigen aufnimmt und Notburga in dienender Heiligkeit lebt; endlich die zeitlose Legende von den drei Kronen. Dies alles erstieht vor uns im kindlichen Liebreiz legendarischer Poesie; zugleich weht uns aber religiöse Innigkeit an, der Himmel und Wunder mehr ist als ästhetisches Symbol. Die Dichterin versetzt uns an den kristallinen Strom, der vom Throne des Lammes ausgeht, ihre Kunst bringt die Seele in den Bann dieses Stromes, der sie dem Unendlichen zuträgt. — Ein festlicher Zweifarben-Druck ist der würdige Rahmen um diese Bilder voll künstlerischen Reizes und religiöser Tiefe.

Sigmund Stang S. J.